



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

φ.: Die neuesten Documente über Italien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die neuesten Documente über Italien.

Die Aufschlüsse über den Fortgang der Ereignisse in Italien, welche uns das neueste englische Blaubuch, die der französischen Legislative vorgelegten Actenstücke und zu einem winzigen Theile auch die preussische Adreßdebatte gebracht, sind wichtig genug, um den Versuch zu rechtfertigen, dieselben übersichtlich zusammenzufassen und uns das Resultat klar zu machen, das sich aus ihnen ergibt. Wir benutzen hierbei auch einige Nachrichten, welche zwei augenscheinlich officiöse Artikel der Revue des deux Mondes „Italien seit Villafranca“ geben.

Die ganze jetzige Entwicklung der Dinge in Italien datirt von dem Frieden von Villafranca, obwol derselbe äußerlich ganz zurückgetreten ist. Die Souveraine von Frankreich und Oestreich kamen in jener persönlichen Begegnung vornehmlich über zwei Punkte überein. Der eine war klar und einfach, Franz Josef trat die Lombardei ab; der andre in seinen Folgen weit wichtigere war aus Rücksicht für Oestreich nicht bestimmt ausgesprochen, aber doch bestimmt verstanden: es war der Grundsatz der Nichtintervention. Nur um seine persönliche Ehrenpflicht zu decken, machte der Kaiser Franz Josef den Vorbehalt wegen der Rückkehr der Herzoge; als er aber im November 1859 die Absicht blicken ließ, dem Uebergreifen Sardiniens entgegenzutreten; erklärte Napoleon dem Fürsten Metternich, daß Frankreich die Ueberschreitung des Po durch die Oestreicher als Kriegserklärung betrachten würde, er beschränkte seine Action zu Gunsten der vertriebenen Fürsten auf diplomatische Sendungen und Vorstellungen. Die Besiegung Oestreichs war die nothwendige Vorbedingung einer nationalen Reconstruction Italiens, aber der Grundsatz der Nichtintervention, der seine entschiedenste Unterstützung von England empfing, hat hernach die Einheit rascher gefördert, als es irgend jemand voraussetzte. Am wenigsten glaubte vielleicht Napoleon an diesen Gang der Ereignisse, aber grade die Unvollständigkeit des Friedens, die Ueberzeugung, daß der Zustand, den er schuf, unmöglich dauern könne, vor Allem die drohende Stellung Oestreichs in Venetien trieb die Italiener dazu, die Zeit wahrzunehmen, wo es noch möglich war, ihrem Vaterlande eine bessere Verfassung zu geben. Was die überwiegende Mehrzahl der Nation bewegte, war nicht sowol das Streben

nach staatlicher Einheit, als der Drang, sich dem Drucke zu entziehen, den die Fremdherrschaft auf die ganze Halbinsel übte. Hätte Oestreich im Feldzug von 1859 seine gesammten Besitzungen in Italien verloren, so wäre die Conföderation, welche Napoleon beabsichtigte, wenn auch nicht gesichert, doch nicht unmöglich gewesen. Dieselbe ward aber im Keim dadurch erstickt, daß Oestreich für Venetien Mitglied derselben sein sollte. Ein solcher Bund wäre die Legalisirung des fremden Einflusses gewesen, die Gegenwart der Oestreicher in der Lagunenstadt war der zwingende Grund für die Italiener, über alle Bedenken hinwegzugehen und einen Staat zu bilden, stark genug, um dem wiener Cabinet nöthigenfalls die Spitze bieten zu können. Wie weit die Absicht Napoleons aufrichtig oder doch in sich klar war, die vertriebenen Fürsten wieder einzusetzen, ist zweifelhaft; die Einheit Italiens wollte er gewiß nicht, sondern womöglich einen italienischen Rheinbund; aber gegenüber den Ereignissen in Toscana und den Legationen mußte er die Unmöglichkeit einsehen, den vorigen Zustand der Dinge herzustellen, und noch ehe die langwierigen Verhandlungen in Zürich ihren unfruchtbaren Abschluß gefunden, hatte er sich für eine Wendung in seiner Politik entschieden. Die Schrift über den Papst und den Congreß vereitelte letztere; nachdem sein neuer auswärtiger Minister vergeblich versucht, den Grafen Cavour zu einem Mittelweg zu bewegen, erklärte sich derselbe in einer Depesche an den Marquis de Moustier zu Wien 31. Januar 1860 unvermögend, den Vertrag von Zürich auszuführen, und die Thronrede vom 1. März sagte schon mit einem unbedeutenden Vorbehalt, „daß der Kaiser dem König von Sardinien gerathen habe die Wünsche der Provinzen, die sich ihm darboten, günstig aufzunehmen.“ Aber der Preis für diese stillschweigende Anerkennung war die Vergrößerung Frankreichs. Die Abrede von Plombières mittelbar eingestehend, sagt Napoleon in seinem eigenthümlichen Brief vom 29. Juli an Persigny „Ich hatte auf Nizza und Savoyen verzichtet, die außerordentliche Vergrößerung Piemonts allein ließ mich auf den Wunsch zurückkommen, diese beiden wesentlich französischen Provinzen mit Frankreich vereinigt zu sehen.“ Wir wollen hier nicht wiedererzählen, wie England sich durch einen Handelsvertrag abfinden ließ und die übrigen Großmächte unzufrieden, aber unthätig zusahen, sondern die Fragen näher ins Auge fassen, auf die sich die wichtigsten mitgetheilten Actenstücke beziehen, die neapolitanische, die römische und die venetianische; zuerst die neapolitanische, welche durch den Fall Gaetas wenigstens für jetzt einen Abschluß gefunden hat.

Das Königreich beider Sicilien schien äußerlich von dem Kampfe unberührt geblieben zu sein, der 1859 in den Ebenen der Lombardei tobte, aber innerlich war dasselbe ebenso unterhöhlt wie die Herzogthümer und die päpstlichen Staaten. König Ferdinand der Zweite hatte den Mahnungen der Westmächte und der Abberufung ihrer Gesandten einen hochmüthigen Troß ent-

gegengesetzt, aber die absolutistische Partei Europas, welche sich über diese Festigkeit freute, sah nicht oder wollte nicht sehen, welchen Aufwand von Gewaltmaßregeln im Innern es bedurfte, damit der König nach außen diese Stellung behaupten konnte. Er selbst täuschte sich nicht über die Gefahren derselben, aber er glaubte, daß jede Nachgiebigkeit dazu führen werde, der Revolution neue Kräfte zu verleihen, das Metternichsche „nach mir die Sündfluth“ ward auch bei diesem treuen Anhänger der österreichischen Politik wahr. Als er im Mai 1859 starb, standen auf den Listen der Polizei über 180,000 Personen als gefährlich (attendibili) verzeichnet. Franz der Zweite hätte bei seiner Thronbesteigung leicht einlenken können, ihn hand keine Vergangenheit, mit der er zu brechen genöthigt gewesen wäre, die Gesandten der Westmächte kamen von selbst zurück, er war als wohlwollend bekannt, man erwartete eine Amnestie und Verbesserung der Verwaltung, die Hoffnungen seines Volkes wachten noch einmal auf — sie wurden vollkommen getäuscht. In strenger Abhängigkeit vom Klerus erzogen, mit Argwohn durch seinen Vater von allen Regierungsgeschäften ferngehalten, scheute der König ängstlich vor jeder eingreifenden Veränderung zurück, er hatte eine fast abergläubische Furcht, an dem zu rühren, was von seinem Vater stammte, der überkommene Hof desselben bestärkte ihn darin, und sein Beichtvater predigte ihm strengen Gehorsam gegen seine Stiefmutter, die verwittwete Königin, welche die Seele des alten Systems blieb. So schloß er sich feindlich von jeder Berührung der Ideen ab, für welche Italien damals den Kampf begonnen. Dem russischen Gesandten, der ihm bei seiner Thronbesteigung die Glückwünsche des Kaisers Alexander überbrachte, sagte er: „Was mich betrifft, so weiß ich nicht, was italienische Unabhängigkeit heißen soll, ich kenne nur eine Unabhängigkeit, die neapolitanische.“ Besonders zeigte er ein lebhaftes Mißtrauen gegen Sardinien, dessen Hand er in jeder Regung zu erkennen glaubte; wenn die Polizei irgend eine neue verdächtige Person festgenommen, so wollte er, daß sein Minister eine starke Note an den sardinischen Geschäftsträger richte. Diese Disposition trug sehr wesentlich zu seiner spätern Isolirung bei; was auch die weitem Plane des Grafen Cavour sein mochten, sicher ist es, daß er bei dem Regierungsantritt Franz des Zweiten nicht daran dachte, demselben feindlich entgegenzutreten. Die Revue des deux Mondes theilt die Instruction mit, welche er am 29. Mai dem Grafen von Salmour gab, der sich zur Beglückwünschung des Königs nach Neapel begab, sie enthält die dringendste Aufforderung zu einer Allianz mit Sardinien. Dieselbe ward entschieden zurückgewiesen. Das Unglück ließ den König einen Mann zu seinem ersten Minister wählen, der alle Hoffnungen, welche die liberale Partei auf ihn setzte, vollständig täuschte. Filangieri schlug wol hier und da vor, die Willkürlichkeiten der Polizei abzustellen, beruhigte sich aber vollkommen, wenn nichts geschah.

Einmal zeigte er einigen Diplomaten den Entwurf einer Verfassung, hatte aber nicht den Muth, denselben dem König vorzulegen und bat einen Adjutanten des Kaisers Napoleon, Roguet, ihn Sr. Majestät zu präsentiren, als ob es ein Vorschlag der französischen Regierung sei. Die letzten Monate des Jahres 1859 vergingen in unfruchtbarem Schwanken darüber, ob man den pariser Congreß beschicken solle; im Innern geschah nichts zur Besserung, im Gegentheil nach den veröffentlichten Depeschen des französischen Gesandten Baron Brenier wurden die Verfolgungen nur heftiger betrieben. Ein Circular des Polizeiministers Mossa an die Intendanten befiehlt: „ohne die geringste Zögerung gefangen zu nehmen quiconque offrira des éléments de culpabilité et même de simples soupçons,“ und erwartet den Beweis durch die That, daß die Adressaten von der Wichtigkeit dieses Befehls durchdrungen seien. Später befiehlt er in einem geheimen Circular, alle die festzusetzen, welche Sympathien für die Bewegung zeigen, eventuell sogar die, welche darüber sprechen oder Nachrichten davon verlangen.

Es läßt sich begreifen, daß bei einem solchen Zustande die Expedition Garibaldi's nur der Funke war, der in ein Pulverfaß flog. Eine geistreiche und wie es scheint wohlunterrichtete Feder des neuesten Heftes der preußischen Jahrbücher führt den Zug des kühnen Mannes auf die Anregung Napoleons zurück, der dadurch dem Grafen Cavour Verlegenheiten bereiten wollte. Wir wollen dies dahin gestellt sein lassen, jedenfalls hat Garibaldi sich nicht an diesen Mandatar gebunden, und seine unerwartet raschen Fortschritte konnten dem Cabinet der Tuilerien nicht willkommen sein. Herr v. Persigny ward beauftragt, England eine gemeinsame Intervention vorzuschlagen, um den Dictator Siciliens zu verhindern, seine Operationen auf das Festland auszu dehnen. Aber Lord John Russell will nicht darauf eingehen, obwol er damals noch erklärt, „daß es gewiß viel vortheilhafter für Italien sei, zwei Gruppen von verbündeten Staaten zu bilden, als nach einer vielleicht unmöglichen Einheit zu streben, die jedenfalls sofort zu einem neuen Kriege mit Oestreich führen müsse.“ Beide Mächte riethen daher in Neapel zu weitem Reformen und zum Abschluß einer Allianz mit Piemont. Die Noth machte den Hof nachgiebig, eine liberale Verfassung ward gewährt, die Herren Monna und Winspeare gingen nach Turin ab. Aber es war dem Grafen Cavour nicht zu verdenken, wenn er etwas mißtrauisch auf diese Anerbietungen sah und erwiderte, daß man eine weitere Consolidirung der Zustände in Neapel abwarten müsse. Inzwischen setzte Garibaldi über die Meerenge und rückte im Eilmarsch auf Neapel, wo er eine provisorische Regierung bildete. Hier sammelten sich nun um ihn, dessen Patriotismus und Tapferkeit niemand bezweifelt, dessen geringe politische Einsicht aber die Depeschen Elliots aufs neue zeigen, die extremen Männer der Revolution, Mazzini an der Spitze, die Un-

ordnung wuchs zusehends und drohte in vollständige Anarchie überzugehen. Da machte Cavour seinen kühnen Griff, für den ihn zwar die Note des Herrn v. Schleiniß strafte, der aber die italienische Sache rettete: die sardinische Armee stellte durch die Eroberung der Marken die Verbindung her, welche für ein wirksames Eingreifen in Neapel nothwendig war. Garibaldi zeigte hier aufs Neue seine Uneigennützigkeit: er, der dem König Victor Emanuel ein Königreich erobert, legte die Dictatur in dessen Hände nieder, ohne irgend eine Belohnung anzunehmen; er, der mehrere Monate unumschränkter Gebieter von Neapel und Sicilien war, mußte sich, wie Elliot berichtet, einige Pfund leihen, um nach Caprera reisen zu können. Die letzte Episode des neapolitanischen Dramas ist der Kampf um Gaeta. Es wird uns die Depesche Thouvenels an den Admiral de Tinan mitgetheilt, wonach das französische Geschwader nur die Person des Königs schützen sollte. England drängte unablässig auf die Abberufung, welche Napoleon auf die Fürsprache der Gesandten von Rußland, Oestreich und Preußen noch verschob. Der Grund, weshalb Preußen sich an diesem Schritte betheiligte, ist uns nach der Erklärung des Herrn v. Schleiniß ebenso unklar geblieben, wie die Motive, welche nach seiner Ansicht das Abenteuer der Loreley rechtfertigen sollten. Nachdem die Flotte abgesegelt, war der Fall der Festung unvermeidlich. Man kann lebhafteste Sympathien für den unglücklichen König haben, welcher in der äußersten Noth den Muth zu tapfrer Vertheidigung fand, begeistert sein für die heldenmüthige deutsche Fürstin, welche an seiner Seite ausharrte; aber solche Gefühle können nicht verhindern, daß sich das geschichtliche Gericht vollzieht, welches die Sünden der Väter auch an unschuldigen Söhnen heimsucht, an Ludwig dem Sechzehnten wie an Franz dem Zweiten.

Wenden wir jetzt den Blick nach Rom, wo der nächste Act des großen Dramas spielen wird. Der kaiserliche Brief vom 31. Januar 1859 hatte dem Papst nach vielen Ergebenheitsversicherungen gerathen, die aufständischen Provinzen zu opfern, die dem römischen Stuhl seit 51 Jahren so viele Verlegenheiten bereitet, wogegen der Congreß ihm gewiß seine übrigen Besitzungen garantiren würde. Pius der Neunte antwortete am 8. Januar mit der in der Encyclica vom 19. d. M. öffentlich wiederholten entschiedensten Weigerung, irgend etwas von den geheiligten Rechten aufzugeben, die nicht etwa einer Dynastie, sondern allen Katholiken angehören. „Feierliche Eide verbieten Uns auf die Souveränität über jene Provinzen zu verzichten, und der Sieg der Empörung in denselben würde nur zu neuen Verschwörungen in unsern andern Provinzen führen.“ — In weniger emphatischer Form, aber eben so bestimmt finden wir die römische Politik in einer Depesche des französischen Botschafters Herzog v. Grammont vom 3. März über eine Unterhaltung mit dem Cardinal Antonelli gezeichnet. Letzterer weist jedes Vicariat des Königs Victor Emanuel zurück: es

würde nur ein gemilderter Verlust sein, der einem vollständigen in den Augen der päpstlichen Regierung gleichsteht. Was in den Marken vorgeht, ist ein Raub, gestützt auf die Revolution; der Papst kann sein Recht einer so ungerathenen Sache gegenüber nicht aufgeben, geschweige denn solche Regierungen anerkennen, welche sich in ihrem revolutionären Werke sogar auf die protestantische Propaganda stützen! Alle Unterhandlungen können erst anfangen, wenn die aufständischen Provinzen sich einfach unterworfen haben; bis dahin wird der Papst sich, was Reformen betrifft, auf Versprechungen beschränken, er wird nichts, gar nichts thun. Der Staatssecretär weist die Anspielung Grammonts auf den Vertrag von Tolentino zurück; damals habe der Papst selbst am Kriege Theil genommen und sich dessen Folgen unterwerfen müssen, er habe die Legationen abgetreten, wie Oestreich jetzt die Lombardei verloren. Der Botschafter antwortet, daraus schein zu folgen, daß, wenn der König von Sardinien dem Papst den Krieg erklärt, das Gewissen Sr. Heiligkeit frei gewesen sein würde, die Provinz abzutreten, worauf Antonelli erwidert, ein solcher Krieg hätte legitim sein müssen. — Der Raum gestattet nicht die ganze Unterhaltung hier wiederzugeben, die höchst merkwürdig ist; unwillkürlich erinnert die Rolle, die der Cardinal dabei einnimmt, an das Wort eines andern französischen Botschafters in Rom, dessen Katholicismus nicht verdächtig sein wird, Chateaubriands über den Cardinal Bernetti: „Dieser Mann der Geschäfte und Vergnügungen verlangt von andern einen Fanatismus, den er selbst nicht hat.“ — Während die römische Curie die Mächte des Himmels anruft, ist sie doch vor Allem auf irdische Mittel bedacht, um sich aufs Aeußerste zu vertheidigen; die Sammlungen in der katholischen Welt werden mit größter Lebhaftigkeit betrieben, die besten Kräfte gesucht, um die päpstliche Armee zu reorganisiren und die verhaßte, aber bis dahin unentbehrliche französische Besatzung unnöthig zu machen. Der Kaiser, der die letztere schon länger als eine Verlegenheit fühlte, ging gerne auf Verhandlungen über den Abzug seiner Truppen aus Rom ein. Am 23. März richtet Thouvenel ein Telegramm an seinen Gesandten in Neapel, daß der Papst Rom mit seinen eignen Truppen besetzen will, wenn der König Franz Garnison in Ancona und den Marken zu halten verspricht; der König lehnt ab, weil er seine Streitkräfte nicht theilen dürfe. Es folgen nun die Verhandlungen mit Lamoricière, die mit dessen Ernennung zum Befehlshaber der päpstlichen Truppen enden, aber der Kaiser Napoleon gibt erst die Erlaubniß hierzu, als die erste Ernennung, die vor seiner Genehmigung vollzogen ist, cassirt wird. Um den Generalschaaren sich die französischen Legitimisten, namentlich aus der Bretagne und Lyonnais, der Empfang derselben beim heiligen Vater wird zu dynastischen Demonstrationen ausgebeutet, einem dieser Kreuzritter, dem die Sache zu weit geht, wird die heftige Antwort: „man ist Unterthan des Papstes, bevor man

Unterthan seines Souveräns ist; wenn Sie diese Ansicht nicht theilen, was wollen Sie hier?" Die französische Regierung aber beschäftigt sich noch im Mai eifrig mit dem Plane des Abzugs und sendet ihrem Gesandten die Disposition, um denselben allmählig zu bewerkstelligen; erst als der Angriff der Freiwilligen von Massi das römische Gebiet aufs Neue bedroht, erhält General Goyon den Befehl, seine Abreise aufs Unbestimmte hinauszuschieben. Auch die Versuche, die katholischen Staaten zweiten Ranges zur Bestellung einer päpstlichen Garde und regelmäßiger Subsidien zu veranlassen, bleiben ohne praktischen Erfolg, ja sogar eine Subsidie dieser Staaten will der Papst nur in Form einer Vergütung für die früheren kanonischen Abgaben bei Erledigung von Bischofsstühlen annehmen. Der Status quo verlängerte sich bis zum Einfall Sardinien's im September. Ueber dieses Ereigniß und das Mißverständniß des französischen Telegramms durch den päpstlichen Kriegsminister beobachten die mitgetheilten Documente ein beredtes Schweigen. Wir glauben, daß der Angriff Napoleon keineswegs unerwartet kam, es wird sogar versichert, daß er in Chambéry den Operationsplan Gialdinis verbessert habe; anscheinend aber zeigte er eine große Entrüstung, berief seinen Gesandten aus Turin ab und vermehrte die Besatzung in Rom. Dies Letztere verursachte dem eifrigen Lord John Russell eine große Aufregung, die sich in einer Depesche an Lord Cowley vom 22. September*) Luft macht, unsrer Ansicht nach ziemlich unnütz. Die Vermehrung war wol äußerlich eine Demonstration für den Papst, aber schützte denselben nicht mehr, denn Sardinien wird Rom nicht angreifen, so lange nur ein französischer Soldat drin weilt. Die Besetzung des sogenannten Erbtheils St. Petri hinderte aber andererseits den vollständigen Verlust der Marken und Umbriens keinen Augenblick. So stehen die Sachen, als die Nachricht von Gaetas Fall eintrifft und wir gleichzeitig hören, daß in Paris die Einleitung zu dem folgenden Act des großen Drama durch eine neue kaiserliche Flugschrift betrieben wird, welche in milder Form ein Ultimatum an den Papst enthalten soll. Es ist von Seiten Napoleons die Geschichte der sibyllinischen Bücher, aber Pius der Neunte wird nicht das letzte kaufen und mit dem non possumus antwortend ins Exil gehen. Daß die Flucht dieses Papstes einen ganz andern Charakter tragen würde, als die vieler seiner Vorgänger, ja als die babylonische Gefangenschaft in Avignon, darüber wird sich niemand täuschen, der mit vorurtheilsfreiem Auge die Strömungen der heutigen Geschichte beobachtet. Als Pius der Siebente von Napoleon dem Ersten gefangen genommen und von Savona nach Fontainebleau geschleppt wurde, war nicht die päpstliche Würde als solche Gegenstand des Angriffs, er war ein Sinnbild des Rechtes,

*) Die Depeschen des englischen Agenten in Rom berichten nur über die große dort herrschende Aufregung und die Gewaltthätigkeiten der Polizei, die z. B. den Verkauf von rothem und grünem Tuch verbietet, weil man daraus sardinische Fahnen machen könnte.

das der brutalen Gewalt geopfert wurde, daher umgab ihn die Sympathie aller derer, die unter gleichem Drucke litten. Wenn aber Pius der Neunte heute Rom verläßt, so ist es, weil Italien die weltliche Gewalt des Papstthums für unverträglich mit seiner nationalen und einheitlichen Organisation hält.

Die englischen Depeschen, die das Blaubuch über die venetianische Frage bringt, zeigen, daß der oberste Grundsatz Lord John Russells ist, den Frieden um jeden Preis zu erhalten. So lange er noch glaubt Sardinien vom Angriff auf Venetien zurückhalten zu können, erklärt er in den stärksten Ausdrücken, daß dies ein ganz unverantwortlicher Act sein würde, als aber Graf Cavour im italienischen Parlamente sagt, daß Venetien zwar jetzt nicht anzugreifen sei, aber früher oder später zu Italien gehören müsse, als Garibaldi seinen Entschluß kund gibt, im künftigen Frühjahr gegen Oestreich vorzugehen, da hält Lord John plötzlich den Verkauf der Provinz für unvermeidlich und bittet das Berliner Cabinet ihn zu befürworten. Wir finden hierin das Wort Mazzinis bewahrheitet, daß Englands Politik ist, sich jeder Veränderung im europäischen Staatensystem zu widersetzen und sie hernach als vollendete Thatsache anzuerkennen, wenn sie seine eignen Interessen nicht direct verletzt. Weit wichtiger sind die französischen Actenstücke, welche diese Frage bei Gelegenheit der Warschauer Zusammenkunft behandeln. Der Kaiser von Rußland, um seinen östreichischen Gästen sofort zu zeigen, daß keine Frankreich feindlichen Absichten von ihm begünstigt werden würden, legt ein französisches Memorandum vor, das folgende 4 Punkte enthält: 1) Frankreich läßt Piemont ohne Unterstützung im Fall eines Angriffs auf Venetien, unter der Bedingung, daß Deutschland sich streng zurückhält; 2) der Stand der Dinge in Italien, der zum Kriege Veranlassung gab, kann nicht wiederhergestellt, die Abtretung der Lombardei kann nicht in Frage gestellt werden, Italien wird dem Züricher Vertrag gemäß als Staaten-Föderation (état fédératif) eingerichtet; 3) die Gebiets-Abgrenzungen in Italien und die Einsetzung der Regierungen werden auf einem Congreß geregelt; 4) auch wenn Piemont seine Erwerbungen außer den in Villafranca und Zürich festgestellten verliert, wird die Einverleibung von Nizza und Savoyen in Frankreich vom Congreß unberührt gelassen.

Ueber dieses Thema werden dann von den verschiedenen Cabinetten verschiedene Depeschen gewechselt, die kein sonderliches Ergebnis bieten, man müßte denn als solches nehmen, daß Herr v. Schleinitz, der im vorigen Frühjahr England aufforderte, gemeinsam gegen die Abtretung von Nizza und Savoyen zu protestiren, am 3. October desselben Jahres versichert, es werde keiner Macht einfallen, bei einem künftigen Congreß Frankreich den Besitz dieser Provinzen freitig zu machen. Die Frage über Venetien ist vertagt, bis die römische zu einer Krise geführt ist; was aber Deutschlands Stellung zu ihr betrifft, so meinen wir, daß, wie man auch über den Vinceschen Antrag denken möge, eines sicher ist:

das Votum des Abgeordnetenhauses wird verhindern, daß Preußen und der deutsche Bund sich für österreichische Interessen schlage, welche, wie in diesen Blättern politisch wie strategisch oft ausgeführt ist, keine deutschen Interessen sind.

Tirol in den letzten zwölf Jahren.

Gläubige Seelen pflegen, um die Schuld von sich abzuwälzen, den Teufel als Vater der Sünde zu bezeichnen. In ähnlicher Weise beschönigte man in der letzten Zeit hier und da die traurigen Verhältnisse Oesterreichs mit der Phrase der ererbten Uebelstände. Nun ist allerdings das System, nach welchem man bisher wirthschaftete, uralt und hat nur unter Kaiser Joseph eine leider zu kurze Unterbrechung erlitten; es jedoch zur vollsten Blüthe getrieben zu haben, ist jedenfalls unbestrittenes Verdienst der gegenwärtigen Regierung, und so mögen deren Vertreter sich auch gefallen lassen, die bitteren Früchte zu pflücken, welche ihnen der stumme Widerwille oder der laute Haß der Völker reife. Die Reaction, wie sie in den letzten zwölf Jahren die deutschen Provinzen im Allgemeinen verfinsterte, zu schildern, ist unnöthig. Dagegen dürfte es nicht ganz unwillkommen sein, wenn mit scharfen und wahren Zügen dargestellt wird, wie selbst das allergetreueste Tirol, welches noch Zimmermann mit einem Hunde verglich, der sogar einen schlechten Herrn anwedelt, zum lebhaften Ausdruck der Entrüstung getrieben wurde.

Was die ererbten Uebelstände in Bezug auf Tirol betrifft, so hatte dieses arme Land bereits vor 1848 daran sehr zu leiden. Nachdem der höchstselige Kaiser Franz wieder in den Besitz desselben gelangt war, bestätigte er eiligst alle Einrichtungen der bairischen Regierung, welche das Volk zum Aufstand getrieben hatten, als seinem Absolutismus förderlich und behielt sie trotz aller Klagen darüber bei. Es blieb die Conscription, die Stempelsteuer, obwol sie die Stände der österreichischen Regierung bereits zweimal um schweres Geld abgekauft hatten, die Grundsteuer wurde erhöht, die Accise neu eingeführt und zur Unterhaltung der Bauern alljährlich das Marionettenspiel des Landtages mit dem obligaten „Ja“ in Scene gesetzt. Es genügt, diese Dinge, die weltbekannt sind, nur anzudeuten; das Resultat davon war, daß man seinen eigenen Ruhm beklagte und es bereute, gegen die Baiern je den Stutzen